Zeitschrift: Romanica Raetica
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 15 (2005)

Artikel: Phrasenstrukturen des Unterengadinischen
Autor: Kirstein, Boni
Kapitel: 0: Einleitung
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858961

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINLEITUNG

0.1 Allgemeines

Die in der Schweiz gesprochenen Varianten des Rätoromanischen sind seit 1938 zur vierten Landessprache erhoben worden. Als Hauptvarianten wären das Engadinische, Mittelbündnerische und Surselvische zu nennen, von denen vor allem das Mittelbündnerische durch das Deutsche bedrängt wird. Innerhalb des Engadinischen unterscheidet man das Oberengadinische (Oe.=Puter) vom Unterengadinischen (Ue.=Vallader), wobei die im Münstertal gesprochene Variante als zum Vallader gehörig anzusehen ist. Seit der Übersetzung des Neuen Testamentes durch Jakob Bifrun im Jahre 1560 kann das Engadinische eine durchgehende literarische Tradition vorweisen. Zur Zeit sind Angehörige des unterengadinischen Sprachraumes literarisch besonders aktiv.

0.2 Ziel der Arbeit

Mit einer umfassenden Beschreibung der Phrasenstrukturen des Satzes sollte für das Unterengadinische ein weiterführender Vorstoß in das in der rätoromanistischen Forschung noch wenig erschlossene Gebiet der Syntax gemacht werden, als ihn die unterengadischen Elementargrammatiker mit ihren gelegentlichen syntaktischen Anmerkungen bisher vollzogen haben[1]. In der rätoromanistischen Forschung waren syntaktische Abhandlungen bisher fast ausschließlich nur Nebenprodukte phonologischer und morphologischer Untersuchungen[2]. Daher galt es, sich wenigstens für e i n rätoromanisches Idiom einen ersten syntaktischen Überblick zu verschaffen, ehe man sich der Untersuchung von interessanten oder problematischen Einzelaspekten hingab. Naturgemäß ließ sich ein solcher Überblick am schnellsten und sichersten im synchronen Bereich gewinnen. Historische und vergleichende Betrachtungen erfolgten – wenn überhaupt – nur am Rande (vgl. die Fußnoten).

1) Der von A. Vellemann (1915, 1924) angekündigte dritte Band zur engadinischen Syntax ist nie erschienen.

2) Vgl. H. Stimm (1973), Medium und Reflexivkonstruktion, S. 6: „Deskriptive und historische Syntax, gegebenenfalls im Zusammenhang mit der Entwicklung der Morphologie, fanden kaum eine angemessene Beachtung... Erst in jüngster Zeit rücken Themen und Probleme der syntaktischen Entwicklung und Struktur stärker in der Vordergrund...". Stimm nennt hier Liver (1969), Ebneter, Arquint (beide 1973 noch unveröffentlicht) und Ulleland (1963 und 1964).

Sind Synchronie und Diachronie voneinander getrennt worden, liegt es nahe, auch Deskription und Vergleich voneinander zu scheiden[3], zumal letzterer nach Meinung des Verf. eine ebenso umfassende, ebenso detaillierte syntaktische Beschreibung anderer rätoromanischer Idiome möglichst nach dem gleichen Beschreibungsmodell voraussetzt. Die Resultate eines solchen Vergleichs wären zudem in einer kontrastiven Studie darzustellen[4]. Wenn die vorliegende Arbeit sich vornehmlich der (am mündlichen Gebrauch orientierten modernen) Schriftsprache zuwendet, so hat das folgende Gründe: Die Arbeit ist ursprünglich als Ph. D. These an der *Cornell Universität*, New York, verfaßt worden[5]. Aus den Vereinigten Staaten operierend, war der Verfasser zeitlich und finanziell zu eingeschränkt, um selbst ein repräsentatives Corpus mündlicher Äußerungen zu erstellen. Der Verfasser wußte von der Existenz der Mundartaufnahmen in Chur und Zürich, sah aber von einem längeren Aufenthalt in diesen Städten ab, um die verfügbaren Mittel für eigene Beobachtungen am Ort zu verwenden. Ist doch bekannt, daß die meisten Sprecher im Angesicht technischer Apparate oft nicht mehr spontan und natürlich sprechen, sondern dazu neigen, zu zitieren (i.e. *citation forms* zu geben). Ferner kann bei sorgfältiger Auswahl geschriebenen Materials dieses durchaus als eine verläßliche Widerspiegelung einer Standardisierung angesehen werden, die sich die Einwohner zu eigen machen, wenn sie lesen und schreiben. In diesem Sinne beansprucht die vorliegende Arbeit auch nicht, dialektale Varianten innerhalb des Unterengadinischen darzustellen[6]. Ist man gewillt, die Arbeit von Andri Gustin (i.e. Heinrich Augustin 1903, *Unterengadinische Syntax*) nicht für veraltet zu halten[7], so kann man in ihr durchaus einen Beitrag zur Beschreibung der Syntax des mündlichen Gebrauchs sehen. Von seinen frühen Kritikern ist H. Augustin nämlich vorgehalten worden, er habe sich zu sehr auf die

3) Wenn Hermann Paul noch meinte, daß die geschichtliche Betrachtung der Sprache die einzig wissenschaftliche sei (vgl. W. v. Wartburg, 1962, Problematik und Methodik, S. 9), so wäre es unzeitgemäß, heute dasselbe für die vergleichende Betrachtung behaupten zu wollen.
Der hier geübte weitgehende Verzicht auf Vergleiche wirkt sich bis hin zu den in den Literaturangaben genannten Titeln aus. Sonst hätte die gesamte Literatur zum Surselvischen und Friaulischen mitaufgeführt werden müssen.

4) Diese Trennung zwischen Deskription und Vergleich wird besonders scharf in der amerikanischen Linguistik vollzogen, wo man mit der *Contrastive Structure Series* (Charles A. Ferguson, Herausgeber, University of Chicago Press) eigens ein Organ geschaffen hat, das die Ergebnisse von Sprachvergleichen festhält.

5) Kirstein (1974). Innerhalb der U.S.A. kann ein Exemplar der Arbeit von der Olin Library der Cornell University per Fernleihe ausgeliehen werden (Signatur P 30 - 1974 - K 61+). Interessenten können sich von einem Mikrofilm der in engl. Sprache verfaßten Arbeit bei *University Microfilms*, Ann Arbor, Michigan, eine Kopie in *Octavo*-Buchform machen lassen.

gesprochene Mundart konzentriert[8], ein Vorwurf, der ihm heute wohl kaum noch gemacht würde. H. Augustins Beispiele zur Schriftsprache stammen oft aus älteren Texten (wie z. B. J. Bifrun, Chiampel u. a.) oder aus Schul- (*Cudeschs da scuola*) und Lesebüchern (*Cudeschs da lectura*) der Jahrhundertwende und dürften in der überwiegenden Zahl nicht mehr repräsentativ für die gegenwärtige Schriftsprache sein[9]. Für die syntaktische Analyse der dem Verfasser vorerst noch unbekannten unterengadischen Schriftsprache galt es, sich ein gutes Leseverständnis zu erarbeiten. Da sich das sogenannte subvokale Lesen, das eine fast aktive Sprachbeherrschung voraussetzt, nicht in der Isolation eines Selbststudiums erwerben läßt, gliederte sich der Verf. in den Jahren 1972, 1974 u. 1975 einige Wochen in die täglichen Arbeitsprozesse in Lavin ein, wodurch sein Ohr für den natürlichen Redefluß geschult wurde. Letzteres erklärt auch den Versuch, die vorliegende Studie der neueren Schriftsprache auf den mündlichen Gebrauch hin zu orientieren, wobei der Versuch nicht durchgehend gelungen sein muß.

0.3 Das Corpus

Es liegt in der Natur eines jeden Corpus, angreifbar zu sein. Diese Angreifbarkeit ist es zugleich, die Fortschritt möglich macht. Sind die Materialien angegeben worden, die Gegenstand syntaktischer Untersuchungen waren, so kann der nächste Linguist sie durch weitere ergänzen.

6) Für Nachforschungen dieser Art sei der Leser verwiesen auf Th. Gartner, *Rätoromanische Grammatik* (1883), K. Jaberg und J. Jud AIS (1928-1940) mit den Punkten 19 Zernez, 7 Ardez, 9 Ramosch und 29 S. Maria, H. Kuen (1968), A. Kuhn (1951), C.S. Leonard (1960), R. Planta (1926), K. Pult (1897), H. Schmid (1956), A. Schorta (1938, 1946, 1959), T. von Essen (1964), und A. Widmer (1959, 1960).
Da Augustin (1903) wohl überwiegend seinen eigenen Gebrauch und den seines Heimatortes Sent beschrieben hat, könnte seine Arbeit auch in dieser Hinsicht ausgewertet werden, wobei seine „phonetisch-phonologische" Umschrift nicht uninteressant sein dürfte.

7) In mündlichen Äußerungen zum Verfasser bezeichneten sowohl A. Schorta als auch J. C. Arquint die Arbeit von Augustin als veraltet.

8) Vgl. K. Hutschenreuther (1910), S. 379: „Augustins Unterengadinische Syntax ... bringt nur Ergänzungen über die gesprochene Mundart und ist, weil die Schriftsprache zu wenig damit verglichen wird, 'etwas zu subjektiv', wie K. J. Hartmann (1903) sehr richtig bemerkt."

9) Da der mündliche Gebrauch dem schriftlichen Gebrauch immer etwas voraus ist, dürften inzwischen viele der nicht-schriftsprachlichen Beispiele Augustins auf einer zeitlichen Stufe mit der neueren Schriftsprache stehen, und damit könnte die vorliegende Arbeit möglicherweise auf einer anderen Ebene die Bedingungen schaffen, den von Hutschenreuther geforderten Vergleich nachzuholen (vgl. Anmerkung 8). Zur Aufnahme von Augustins Arbeit in den zweiten Teil des Corpus vgl. 0.3.1, Anmerkungen zum Corpus.

Das immer problematische Corpus mittels eines „corpusfreien" Beschreibungsmodells umgehen zu wollen, kann nur eine Scheinlösung sein; denn es bedarf bei einer unbekannten bzw. unanalysierten Sprache immer strukturalistischer Vorarbeiten, ehe eine Element- und Prozeßgrammatik generativ-syntaktischer, semantischer oder anderer Natur für diese Sprache geschrieben werden kann. Im syntaktischen Bereich können solche strukturalistischen Vorarbeiten durch die Analyse in unmittelbare Konstituenten (IC-Analyse) vollzogen werden. Auch bei der bisher gängigsten Element- und Prozeßgrammatik, der generativen Transformationsgrammatik, bildet die Analyse in unmittelbare Konstituenten die Grundlage für die Phrasenstrukturregeln.
PS-Regeln implizieren IC-Analysen. Eine solche Analyse geht bei weniger bekannten Sprachen von einem Corpus aus.
Vorwiegend aufgrund der Empfehlungen der Rätoromanisten Andrea Schorta und Alexi Decurtins wurden die nachfolgend angegebenen Materialien zur syntaktischen Auswertung gewählt (wobei die vorangestellten Abkürzungen zur Kennzeichnung der Beispiele im Text dienen). Für eventuelle Fehlgriffe bei der Auswahl der Texte trägt der Verfasser allein die Verantwortung.

Biert'62 = Biert, Cla, *La müdada*, Roman, Thusis, Roth e Co., 1962, 380pp.
Biert'69 = Biert, Cla, *Fain manü*, Istorgias per uffants, Lia Rumantscha ed Uniun dals Grischs, 1969, 200pp.
NT'32 = *Il Nouv Testamaint*, Versiun da J. U. Gaudenz, Samaden e San Murezzan, Engadin Press Co., 1932, 622pp.
APeer'57 = Peer, Andri, *L'ura da sulai*, Insais in lod dal pajais cun paginas dal diari, Samedan, Stamparia engiadinaisa S.A., 1957, 66pp.
Semad'60 = Semadeni, Jon, *Il bal da la schocca cotschna*, Gö dramatic, Reihe: *La Scena*, Nr. 23, 1960, 52pp.
Semad'64 = Semadeni, Jon, *L'uman derschader*, Drama in trais acts, Reihe : *La Scena*, Nr. 32, 1964, 46pp.
Semad'67 = Semadeni, Jon, *La Jürada*, Samedan : Stampa Roth/Thusis, 1967
SVonm'38 = Vonmoos, Schimun, *Il cuorn da puolvra dad Abraham*, Requints, Zürich, Schweizer Spiegel Verlag, 1938, 90pp.

In die syntaktische Auswertung einbezogen bzw. in Einzelfällen konsultiert wurden ferner:

AIS = Jaberg, K. u. J. Jud, *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, Zofingen, 1928-40
And'06 = Andeer, P. J., *Elementargrammatik*, 1906
Arq'64 = Arquint, J. C., *Vierw Ladin*, 1964
Aug'03 = Augustin, H., *Syntax*, 1903
Chal = *Il Chalender Ladin*
DRG = Schorta, A., A. Decurtins et al., *Dicziunari Rumantsch Grischun* 1 - 5 (d.h. die Buchstaben A - E), 1939
Fas'55 = Fasser, C., *Inviamaint*, 1955, [2]1964
Fögl = *Fögl Ladin*, einige Ausgaben des Jahres 1972
Lössi'44 = Lössi, H., *Sprichwortschatz*, 1944
Melch'11 = Melcher, F., „Fraseologie" 1911, 1912
OPeer'62 = Peer, O., *Dicziunari rumantsch*, 1962
Pult'26 = Pult, C., „Am eigenen Backbrett" in : *Festschrift Gauchat*, 1926, S. 155-178
Pult'31 = Pult, C., „Impronte Grigioni" in : *Revue de linguistique romane*, 1931, S. 101-118
Schlat'47 = Schlatter, M., *Ich lerne Romanisch*, 1947
JVonm'42 = Vonmoos, J., *Terratsch ladin*, 1942

(Vollständige bibliographische Hinweise folgen in den Literaturangaben. Für die Quellenangaben werden die obigen Abkürzungen benutzt, wobei die Seitenzahl hinter dem Doppelpunkt steht wie in Biert'62:18. Beim DRG steht statt der Jahreszahl die Bandzahl. Vereinzelte mündliche Beispiele sind als solche gekennzeichnet.)

0.3.1 Anmerkungen zum Corpus

Die Schriften des Gegenwartsautors *Cla Biert* allein könnten die Grundlage für eine auf den mündlichen Gebrauch orientierte Beschreibung der modernen Schriftsprache abgeben. An Lebensnähe und Freiheit des Ausdrucks steht er den anderen hier angeführten Autoren um einiges voran[10)].
Laut brieflicher Mitteilung an den Verfasser[11)] empfindet *J. U. Gaudenz* den biblischen Text als repräsentativ für die Sprache des Unterengadins und meint, „bloß für die Anwendung der gesprochenen Sprache kann meine Übersetzung des N.T. ohne Bedenken verwendet werden."

10) Für eine in dieser Richtung weiterführende Arbeit wäre vor allem die in der Reihe *Chasa paterna* erschienene Literatur auszuwerten. Die Auslieferung liegt zur Zeit in Lavin.
11) siehe S. 6

Damit wird jedoch nicht behauptet, daß die Bibelsprache der gesprochenen Sprache völlig entspricht. Mögliche Bedenken, durch Aufnahme einer Übersetzung in das Corpus eventuell Gräzismen oder Germanismen in eine Syntax des Vallader aufzunehmen, wären nur dann wirklich begründet, wenn es sich bei der Übersetzung um eine Interlinearversion handelte. Da dies nicht der Fall ist, sind die möglichen Übernahmen in andere westliche Kultursprachen nicht anders. Eine romantische Suche nach dem reinen Romanischen ist zudem bei der allgemeinen romanisch-deutschen Zweisprachigkeit sowieso illusorisch. Ferner sind die hier

11) Weil dieser Brief illustrativ für das Vorgehen und das übersetzerische Selbstverständnis J.U. Gaudenz' und damit von allgemeinem Interesse ist, sei er hier unverändert wiedergegeben. Der darin erwähnte Verleger bzw. Herausgeber steht in keiner Verbindung zur *Romanica Raetica.*

Scuol, 21. Okt. 1974

Sehr geehrter Herr Dr. Kirstein,

Mein Freund und Amtsbruder Mathäus Rohner in Lavin hat mir Ihren Brief zur Beantwortung übergeben.
Ich benütze gern die Gelegenheit zur Richtigstellung mancher falscher Annahme des Verlegers.
1. Das neue Testament ist von mir *nach dem griechischen Text von Nestle* übersetzt worden. Natürlich befragte ich auch den bisherigen romanischen Text, ferner den lateinischen, den italienischen von Prof. Luzi und auch deutsche Übersetzungen. Aber an die Zürcher Übersetzung des N.T. habe ich mich wirklich *nicht* gehalten. Das Mißverständnis Ihres Verlegers beruht wohl darauf, daß er gehört hat, das A.T. sei durch Pfr. R. Filli aufgrund der Zürcher Übersetzung übersetzt worden. Das stimmt allerdings. Wir hatten hier nicht die Möglichkeit, einen wirklichen Kenner des Hebräischen mit der Übersetzung zu betrauen. Und die Zürcher Übersetzung des A.T. ist weit besser als diejenige des N.T. Übrigens hat Filli sprachlich recht gut übersetzt, besonders die poetischen Teile, die es an Eindrücklichkeit mit der deutschen Übersetzung aufnehmen können.
2. Zuerst waren nur N.T. und Psalmen 1932 erschienen und dann nach einer zeitraubenden Arbeit 1954 die ganze Bibel. Das Neue Testament ist keineswegs neu übersetzt oder überarbeitet worden, sondern es sind nur einige wenige Änderungen vorgenommen worden, wie es fast nicht anders sein kann bei solchen Arbeiten. Bibel, N.T. und Psalmen sind allgemein in Gebrauch, und ich weiß nicht, wieso der biblische Text nicht repräsentativ sein sollte.
3. Die Annahme von Germanismen in meiner Übersetzung ist sicher unberechtigt. Wie Sie ja wissen, enthält zwar die gesprochene Sprache bestimmt gewisse Germanismen, wie z. B. die Inversion, obwohl es nicht ganz sicher feststeht, ob sie wirklich nur durch Einfluß der deutschen Sprache zustande gekommen ist. Heute aber gehört die Inversion zum Romanischen und kann eben nicht beanstandet werden. Im übrigen habe ich mich bemüht, auch Italianismen und Latinismen, die in früheren Übersetzungen einen breiten Raum einnahmen, auszumerzen und mich einer möglichst volkstümlichen, einfachen und verständlichen Sprache zu bedienen. Indessen habe ich nicht Umschreibungen des Textes vorgenommen, wie in vielen neuen Übersetzungen, sondern hielt mich genau an den Text.
Zusammenfassend möchte ich sagen, daß alle Annahmen oder Behauptungen Ihres Verlegers, wie sie in Ihrem Brief stehen, unzutreffend sind. Natürlich aber ist eine Übersetzung der Bibel so schwierig, daß sie nie vollkommen sein kann. Immer wieder möchte man diese oder jene Stelle etwas anders wiedergeben. Aber bloß für die Anwendung der gesprochenen Sprache kann meine Übersetzung des N.T. ohne Bedenken verwendet werden. Es würde micht interessieren zu erfahren, welche Germanismen sich darin vorfinden. Und im A.T. und in den Psalmen finden sich zahlreiche schöne Redensarten vor.
Das ist es, was ich Ihnen auf die in Ihrem Brief enthaltenen Fragen antworten kann.
So begrüße ich Sie hochachtend
J.U. Gaudenz, a.Pfr.

eventuell aufgenommenen Germanismen in den rätoromanischen Mundarten der Schweiz derart gang und gäbe, daß eine syntaktische Beschreibung, in der sie nicht aufträten, wahrscheinlich unvollständig zu nennen wäre.
Neben J. U. Gaudenz' Übersetzung des N.T. von 1932 soll auch *Schimun Vonmoos'* Sammlung von Erzählungen vom Jahre 1938 gleichsam den schriftsprachlichen Anschluß an H. Augustin (1903) herstellen[12].
Zu diesem Zweck auf Autoren der vorigen Jahrhundertwende zurückzugreifen erschien nicht sinnvoll, da diese in allzu starkem Maße deutschen schriftlichen Gebrauch nachahmen[13].
Da der Stil des meist im deutschsprachigen Winterthur lebenden *Andri Peer* von den Einheimischen als etwas zu gepflegt empfunden wird, sind hier bewußt seine etwas weniger anspruchsvollen Essais und Tagebuchauszüge gewählt worden[14].
Jon Semadeni liefert Beispiele für die gepflegte Bühnensprache.
Nur in Einzelfällen konsultiert wurde u. a. der *AIS*, da sein Anliegen ein anderes ist als das der vorliegenden Arbeit, der es nicht um dialektale Ausfächerung geht. *P. J. Andeers* Elementargrammatik ist eine Orientierung am Deutschen anzumerken. *J. C. Arquints* Lehrbuch erweist sich gerade durch seine Schlichtheit als nützlich. Es enthält einige wichtige Hinweise auf syntaktische Phänomene, die oberhalb der Phrasenstrukturebene liegen, wie z. B. die Inversion.
Da die synchrone Betrachtungsweise – wie schon eingangs erwähnt – hauptsächlich deshalb gewählt wurde, weil sich mit ihrer Hilfe ein erster syntaktischer Überblick am schnellsten gewinnen läßt, d.h. also aus überwiegend praktischen Erwägungen, sah sich der Verf. nicht veranlaßt, aus theoretisch fundierten Gründen der Reinheit der Betrachtungsweise *H. Augustins* syntaktische Einsichten zu mißachten, nur weil dieser stellenweise weiter in die Vergangenheit zurückgriff als der Verf.. Andernorts beschrieb H. Augustin mündlichen Gebrauch, der inzwischen durchaus in den heutigen schriftsprachlichen Gebrauch eingegangen sein kann. Daher hat sich der Verf. nicht gescheut, auch einige relevante Beispiele aus dessen Syntax mitaufzunehmen. Das empfahl sich besonders im Hinblick auf die Tatsache, daß es schwierig ist, in H. Augustins Syntax irgendetwas nachzuschlagen.

12) Vgl. auch Anmerkung 9

13) Vgl. A. Velleman (1931), „Influenzas estras i'l Ladin".

14) Nach eigenen Aussagen zum Verfasser schreibt Andri Peer jetzt einen volkstümlicheren Stil.

So handelt er z. B. die Frage auf den Seiten 61-63 und dann wieder auf S. 91 ab. In seinen Paragraphen ist viel Heterogenes zusammengestellt. Dieser Mangel an Übersichtlichkeit mag zum Teil auch darauf zurückzuführen sein, daß H. Augustin die Anlehnung an W. Meyer-Lübke nicht gut gelungen ist. Im *DRG* sind besonders die von *J. C. Arquint* geschriebenen Artikel syntaktisch ergiebig. Man vergleiche nur die Artikel AVAIR und ESSER. Andere solche Artikel sind A, BEL, BRICH, DA, EIR, (bzw. NEIR), EL. Im Fögl, bei *F. Melcher* und *Jon Vonmoos* erscheinen unterengadinische Texte neben oberengadinischen. Zum Zweck ihrer Trennung mag der Hinweis genügen, daß man im Oberengadinischen (oe.) ein *e* in betonter freier Stellung antrifft, wo sich im Unterengadinischen (ue.) ein *a* findet, wie z. B. in oe. *chesa* für ue. *chasa* 'Haus'. (Beispiele aus dem *Fögl* sind ferner durch Datum gekennzeichnet.) Blieb keine Zeit mehr, selbst Beispielmaterial zu sammeln, griff der Verf. zu *Oscar Peers* Dicziunari vom Jahre 1962, wobei er sich der damit verbundenen Quellenproblematik durchaus bewußt war. *M. Schlatters* anspruchsloses Elementarlehrbuch ist übrigens von M.Viredaz (1964) ins Französische übersetzt und dabei leicht bearbeitet worden. *C. Fassers* Schullehrbuch ist dagegen anspruchsvoller. *H. Lössi* und *F. Melcher* fanden nur beschränkten Eingang in die vorliegende Studie.

0.4 Das Beschreibungsmodell

Es handelt sich im wesentlichen um das von Kenneth L. Pike entwickelte tagmemische Modell[15)], das eine spezielle Ausprägung der taxonomischen Methode darstellt und in den Vereinigten Staaten allgemein für die (meist erstmalige) Beschreibung weniger bekannter Sprachen verwendet wird[16)], obgleich sein Schöpfer ihm nicht unbedingt diese Rolle zugedacht hatte.

Vielmehr kann man in der seit den vierziger Jahren entwickelten *Unified Theory* K. L. Pikes' den ersten Schritt auf die heutzutage vielerorts geforderte integrierte Theorie von Syntax, Semantik und Pragmatik sehen[17)]. Pike vollzog diesen Schritt, indem er eine einheitliche

15) Eine erste Einführung geben Benjamin Elson und Velma Pickett (1962, 1968), *An Introduction to Morphology and Syntax*, Santa Ana, California (Summer Institute of Linguistics).

16) Man vergleiche die Arbeiten des *Summer Institute of Linguistics*, die *Series Practica* von *Janua Linguarum* (z. B. *Colloquial Guarani*), Dissertationen an der University of Michigan, und an der Cornell University Prof. Donald F. Soldàs laufende Arbeit über *Ketschua*.

17) Dies vor allem dann, wenn diese integrierte Theorie handlungstheoretischer Natur sein sollte.

Beschreibungsmethode für verbales und nicht-verbales Verhalten entwickelte.
Die Tagmemik knüpft an L. Bloomfield an, der 1933 in *Language* S. 264 folgende Unterscheidungen getroffen hatte:

- kleinste bedeutungsfreie Einheit
  lexikalisch: Phonem
  grammatisch: Taxem

- kleinste bedeutungstragende Einheit
  lexikalisch: Morphem
  grammatisch: Tagmem

Wenn das Phonem eine funktionelle lautliche Einheit ist (vgl. B. Malmberg) und das Morphem eine funktionelle Formeinheit, so ist das Tagmem als kleinste bedeutungstragende grammatische Einheit eine funktionelle Einheit relativer Position. (vgl. R. A. Hall, Jr. 1967 *Introductory Linguistics* S. 25). Während im Bloomfieldschen Strukturalismus die Form im Mittelpunkt stand, was vereinzelt zum 'asemantischen' Vorgehen führte, kommt mit der Tagmemik die Funktion wieder mehr ins Blickfeld und wird teils formal, teils semantisch definiert. Das Tagmem wird als ein Funktion-Form-Korrelat angesehen, bestehend aus grammatischer Funktion und Einsetzklasse, die sich gegenseitig definieren. Die Funktion wird für eine bestimmende Eigenschaft einer Klasse gehalten, die wiederum von der Klasse realisiert wird. Die Formklasse allein ist demnach nicht die Einheit der Tagmemik. Erst wenn einzelne Glieder derselben mit einer spezifischen Funktion in einer Äußerung auftreten, ergibt sich eine tagmemische Einheit.
Identifiziert wird ein Tagmem stets in einer ihm größenmäßig übergeordneten Konstruktion, auch Syntagmem genannt[18]. Das geschieht durch Substitutionsverfahren.

18) Bei dem Versuch der Identifikation von Tagmemen (z. B. in *grammar discovery*) ist es nicht erforderlich, auf der Satzebene zu beginnen. Da die typische Tagmemstruktur auf jeder Ebene – mit Ausnahme der Morphemebene – wiederzufinden ist, kann die grammatische Analyse theoretisch auf jeder Ebene beginnen. Bei völlig unbekannten Sprachen hat es sich jedoch als besonders erfolgversprechend erwiesen, vorerst Erzählungen oder ähnliches Material auf der (vermuteten) Teilsatzebene *(clause level)* zu analysieren, das Prädikator-Tagmem zu ermitteln, mit der Aufstellung von Verbklassen zu beginnen und sodann deren jeweilige distributive Charakteristika darzustellen. Von der Teilsatzebene läßt es sich dann sowohl nach oben als auch nach unten weiterarbeiten. Nur müssen die ermittelten Tagmeme je nach Ebene benannt werden, z. B. als *stem-level tagmemes, word-level tagmemes, phrase-level tagmemes etc.*

Die strukturelle Bedeutung der Substitutionsstelle, d.h. deren Funktion im Syntagmem, und die Summe der Substitutionselemente mit der für sie charakteristischen Distribution (auch über andere Syntagmeme) machen zusammen das Tagmem aus. Das Tagmem ist daher eine abstrahierte Größe, die sich aus der Zusammenstellung derjenigen Formklassen ergibt, welche dieselbe Funktion erfüllen können. Bezeichnungen wie 'Subjekt', 'Prädikator' etc. für die Funktionen sind eher mnemonischer Natur. Funktionen und Funktionsstellen werden durch Großschreibung gekennzeichnet, Formen und Formklassen, die sie manifestieren, durch Kleinschreibung: S:np = Subjekt, manifestiert durch eine Nominalphrase; P:tv = Prädikator, realisiert durch ein transitives Verb etc. Diese Form der Darstellung soll auch der Auffassung Rechnung tragen, daß die Konstruktionen auf einer gegebenen Ebene grundsätzlich als Syntagmeme bestehend aus Tagmemen der nächsttieferen Ebene anzusehen sind.

Solche Ebenen sind erfahrungsgemäß:

engl.	dt.	frz.
discourse	Text/Diskurs	la conversation
sentence	(komplexer) Satz	la phrase
clause	(einfacher) Satz	la proposition
phrase	Phrase/Syntagma	le groupe
word	Wort	le mot
morpheme	Morphem	le monème

Die Analyse in unmittelbare Konstituenten (engl. *IC-Analysis*), die noch in den Phrasenstrukturregeln der generativen Transformationsgrammatik ihren Niederschlag gefunden hat, wird von der Tagmemik zugunsten der Kettenkonstituentenanalyse (engl. *string constituent analysis*) aufgegeben. Dadurch wird nicht sofort eine hierarchische Gliederung von der Art S über NP+VP angenommen. Ferner kommen andere Größenordnungen wie z. B. (Text), Satzkomplex, Teilsatz, Syntagma und Wort mehr zu ihrem Recht. Die untere Grenze der tagmemischen Analyse liegt (im allgemeinen) beim Morphem.
Zur Veranschaulichung folgt ein Beispiel für tagmemische Kettenkonstituentenanalyse:

Der dumme Bauer mähte die Wiese, bevor es regnete.

Satzebene (*sentence*)
Sa = +Basis:Haupsatz ±Temp: R A ———— Int: Endkont.

Teilsatzebende (clause)
Hauptsatz = +S:np1 +P:tv +O:np2
Phrasenebene
R A = +R:konj +A:iCl (bevor es regnete)
iCl(eingebettet) = +S:pron +P:iv (es regnete)
np1 = +Det:art1 ±M:adj +Z:n1 (der dumme Bauer)
np2 = +Det:art2 +Z:n2 (die Wiese)
Wortebene
tv = +vb nuc:tvs +t:tm (mäh-te)
iv = +vb nuc:ivs +t:tm (regn-ete)
Tagmemische Notation:

=	entspricht etwa einem Ersetzungspfeil		
+	obligatorisch, ± fakultativ		
:	realisiert durch		
———	suprasegmentales Tagmem		
A	Axis	R	Relator
adj	Adjektiv	R A	Relator-Axis-Phrase
art	Artikel	S	Subjekt
Det	Determinant	Sa	Satz
iCl	intransitiver (Teil-) Satz (intransitive clause)	t	Temporaltagmem der Wortebene
Int	Intonation:Endkontour	Temp	Temporaltagmem der Satzebene
iv	intransitives Verb		
ivs	Stamm des intr. Verbs	tm	temporaler Marker
Konj	Konjunktion	tv	transitives Verb
M	Modifikator	tvs	Stamm des transit. Verbs
n	Nomen		
np	Nominalphrase	vb nuc	verbaler Nukleus
O	Objekt	Z	Zentrum
P	Prädikator		
pron	Pronomen		

Die Übernahme dieser formelhaften Beschreibungsweise hätte den Leserkreis der vorliegenden Studie eingeschränkt. Sie wich daher einer verbalen Beschreibungsweise, die derjenigen der Strukturskizzen[19)] (engl. *structural sketch*) nahesteht, die R. A. Hall, Jr. (1948) für das Französische

19) Vgl. H. A. Gleason 1955, 1961, *Introducion to Descriptive Ling.*, S. 217: „A special form of the descriptive grammar is the *structural sketch*, a short, concise statement with a minimum of exemplification and avoidance of any incidental remarks of side matters. It is designed to bring out in high relief those structural features of special interest and to give a linguist a clear picture of over-all structure."

und (1971) für das Italienische, F. B. Agard (1958) für das Rumänische und R. L.Trammel (1970) für das Provenzalische geschrieben haben.
Durch diese Abwandlung des tagmemischen Modells in Richtung auf eine Strukturskizze ist die Möglichkeit des Vergleichs mit den ebengenannten Arbeiten über andere romanische Sprachen unmittelbarer gegeben. Ist die hier gewählte Beschreibungsform demnach zwischen einer syntaktischen Studie nach dem tagmemischen Modell und einer Strukturskizze anzusiedeln, so unterscheidet sie sich von letzterer durch die isolierte und ausgiebige Behandlung des syntaktischen Bereichs mit mehr Exemplifizierung als für eine Strukturskizze üblich sowie durch den Verzicht auf phonemische Umschrift[20)] und Beibehaltung der Orthographie[21)] im Interesse einer weiteren Lesbarkeit.
Die große Anzahl an Beispielen erklärt sich aus dem bei einer syntaktisch wenig erforschten Mundart notwendigen induktiven Vorgehen. Der Leser soll gleichsam in die Lage versetzt werden, die induktiv gewonnene „allgemeine Regel" selbst zu überprüfen. Die Beispiele wurden alle übersetzt, weil eine Vertrautheit mit dem Unterengadinischen nicht allgemein vorausgesetzt werden kann und das klare Erkennen der syntaktischen Strukturen ohne Einbeziehung der Bedeutung nicht immer gewährleistet ist. Die Übersetzungen sind primär unter dem Gesichtspunkt ihrer Hilfsfunktion und weniger nach stilistischen oder anderen Kriterien zu betrachten.
Obgleich deutlich geworden sein sollte, daß die Phrasenstrukturen des Unterengadinischen in einer umfassenden tagmemischen Grammatik unterhalb der (Teil-)Satzebene und oberhalb der (Morphem-)Wortebene einzuordnen wären, ist anzunehmen, daß mit der hier gewählten Beschreibungsform einer Integration des somit Erarbeiteten in eine wie immer geartete Syntax des Vallader wohl kaum größere Hindernisse in den Weg gestellt worden sind, hat sich doch gezeigt, daß die Ergebnisse strukturalistischer Vorarbeiten besonders offen sind für Interpretation durch einander abwechselnde grammatische Theorien.

20) Das Phoneminventar für das in Scuol/Schuls gesprochene Unterengadinische wie auch eine große Zahl phonemisch umschriebener Wörter enthält C. S. Leonard (1960 Proto-Rhaeto-Romance)
Nützliche Hinweise für die Aussprache gibt J. C. Arquint (1964 *Vierv Ladin* XII-XVI)

21) Hinweise zur Aussprache der Schriftzeichen siehe Anhang.